

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 169 (2001)
Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

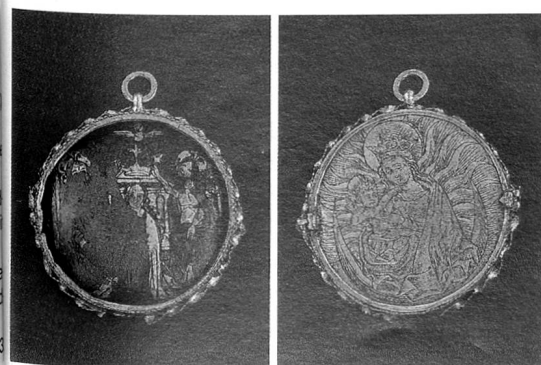
MARIÄ HIMMELFAHRT

Es gibt verschiedene Zugänge zu Maria. Feministische Theologinnen fragen nach Maria als geheimer Göttin des Christentums¹ oder als prophetischer Symbolfigur der Befreiung², wenn sie nach einem positiven Bild der Frau hinter der kirchlich-traditionellen Mariologie suchen. In literarischen Texten des 20. Jahrhunderts begegnet Maria als politische Herausforderung³, mit mythisch-psychologischer Dimension, in Macht und Ohnmacht zugleich oder als Verursacherin von Verstörung.⁴

Von zwei Seiten möchte ich mich dem Fest des jüngsten Mariendogmas «Mariä Aufnahme in den Himmel» nähern, von einer persönlichen Erfahrung und über einen literarischen Text.

Im Basler Münsterschatz

Reliquienkapsel mit Darstellungen der Marienkrönung und der Madonna mit Kind (letztes Viertel 15. Jahrhundert) in der Sonderausstellung des Historischen Museums Basel (Barfüsserplatz) bis 21. Oktober 2001 (Mittwoch bis Montag 10–17 Uhr, Donnerstag 10–20 Uhr).



Persönlicher Zugang

Vor einigen Wochen stand ich am Totenbett meiner Mutter. Der Leib dieser Frau, mit dem ich auf eine einzigartige Weise verbunden war, sollte bald zu Grabe getragen werden. Unser Glaube spricht von Auferstehung, von einem Leben nach dem Tod. Doch wie soll das geschehen? Nie wird diese Frage so konkret wie angesichts eines verstorbenen Menschen. Was bleibt von dieser Frau, diesem Mann? Unsere Erinnerungen, gewiss. Der Ort, an dem der Leib in die Erde gebettet wird, das Grab. Aber wo bleiben die Persönlichkeit, das Lachen und die Träume, der unverwechselbare Charakter, das Glauben, Lieben und Hoffen dieses Menschen? All dies war nur über die leibliche Anwesenheit erfahrbar.

Wenn die Kirche schon in früher Zeit den Glauben an die Auferstehung auf Maria hin konkretisierte, mag dies auch ein Ausdruck dafür sein, was Glaubende für alle Verstorbenen und einmal für sich selbst erhoffen. Von Maria lässt es sich leichter sagen, gilt sie doch als die Frau, die sich in freier Entscheidung vorbehaltlos auf Gottes Ruf eingelassen hat. Wolfgang Beinert formuliert es so: «Wenn die Kirche an die Verherrlichung Marias bei Gott im Dogma der Assumptio glaubt, dann bekennt sie sich zur unvergänglichen Treue Gottes. Seine Liebe übersteigt alle menschlichen Möglichkeiten und Grenzen, auch die der Machtstrukturen, in die uns die Geschichte je eingefügt hat.»⁵

Als biblische Grundlage für das Dogma der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel gelten denn auch Texte, die von Berufung und Verherrlichung der Glaubenden handeln (Röm 8,30; Eph 1, 3–6), und von der Zukunft derjenigen, die aus der

437
MARIA

439
ZUKUNFT

440
GLAUBEN

441
MUT

442
VOS

444
VONOS

446
MEDIENPREIS

447
IKB

448
EUROPA

449
AMTLICHER
TEIL

Die Theologin Franziska Loretan-Saladin ist Lehrbeauftragte für Homiletik am Dritten Bildungsweg und für homiletische Übungen an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

¹ Vgl. Christa Mulack, Maria. Die geheime Göttin im Christentum, Stuttgart 1985.

² Vgl. Catharina J. M. Halkes, Gott hat nicht nur starke Söhne. Grundzüge einer feministischen Theologie, Gütersloh 1980, 110-117: Die prophetische Maria.

³ Vgl. z. B. Kurt Marti, Und Maria, in: ders., Abendland. Gedichte, Darmstadt/Neuwied 1980, 41-44.

⁴ Zu Maria in der Literatur vgl. Karl-Josef Kuschel, Maria, in: Heinrich Schmidinger (Hrsg.), Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Band 2: Personen und Figuren, Mainz 1999, 413-434.

⁵ Wolfgang Beinert, Unsere liebe Frau und die Frauen, Freiburg i. Br. 1989, 159-160.

⁶ Legende vom Hinübergang der Jungfrau Maria, Bischof Melito von Sardes († um 180) als Verfasser zugeschrieben. Zusammenfassung nach: Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten, Stuttgart, 1987, 399-400. Eine Relieftafel des Marien-todes (um 1500) findet sich auch in der Hofkirche in Luzern.

⁷ Zitat bei Christa Schaffer, Aufgenommen ist Maria in den Himmel. Vom Heimgang der Gottesmutter in Legende, Theologie und liturgischer Kunst der Frühzeit, Regensburg 1985, 11.

⁸ Hermann Hesse, Madonnenfest im Tessin, in: ders., Gesammelte Werke, Band VI, Frankfurt 1990, 332-337, zitiert nach Karl-Josef Kuschel, Maria, aaO. (Anm. 4), 423-424.

Verbundenheit mit Christus leben: «Gott aber, der voller Erbarmen ist, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner grossen Liebe, mit der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht. Aus Gnade seid ihr gerettet. Er hat uns mit Christus auferweckt und uns zusammen mit ihm einen Platz im Himmel gegeben» (Eph 2,5-6; vgl. Kol 3,3-4).

Ein weiterer Kontext spricht dafür, dass mit dem Glauben an die Aufnahme Mariens in die himmlische Vollendung die Hoffnung auf das Leben bei Gott für alle Glaubenden verbunden ist: Die alte Tradition vom Heimgang (Dormitio) Mariens. Sehr anschaulich und konkret berichten die Legenden und die bildlichen Darstellungen vor allem in der Ostkirche vom Tod Mariens. «Der einsam wohnenden Maria erscheint ein Engel mit leuchtendem Palmzweig und verkündet ihr den Tod. Sie bittet, dass die Apostel zugegen sein möchten. Von Wolken herbeigetragen, einem innerlichen Rufe gefolgt, umstehen sie das Lager der Sterbenden; Christus nimmt die kleine Seelengestalt der Entschlafenen in den Arm. Spätere Darstellungen bereichern die Szene durch Raum und Tätigkeit der Apostel mit Sterbekerze und Weihrauch; aus aufgeschlagenem Buch werden die Sterbegebete gelesen.»⁶

Der Tod von Maria wird quasi in das eigene Sterbezimmer hereingeholt und mit ihm die Hoffnung, auch die oder der Sterbende hier werde von den Armen Christi umfassen.

Im jüdischen Gebetbuch «Sefer Hachajim» findet sich ein Sterbegebet, das Maria vor ihrem Tod selber gesprochen haben könnte. Christa Schaffer macht auf die erstaunliche Nähe zu den Aussagen der Marien-tod-Legenden aufmerksam. Das Gebet lautet: «Gott Israels, in deiner Hand ist der Atem aller Lebendigen und der Geist jedes Menschen. Nun ist der Augenblick gekommen, in welchem ich meine Seele, die du mir gegeben, dir wieder zurückgeben soll. Nimm du selbst sie von mir, dass sie wie vom Kusse reiner Liebe berührt, heiter dahinscheide und die Vorstellung von einem Todesengel mich nicht ängstige, nicht schrecke. Nimm mich auf im Schutze deiner Allmacht, dass ich im Schatten deiner Flügel geborgen sei. Lass meinen Leib und meine Seele stets deine Gnade und deine Treue erfahren. Engel der Barmherzigkeit sollen meine Seele aufnehmen und, begleitet von den verklärten Seelen der Frommen, sie ins himmlische Eden bringen. Meinem Leibe werde ungestörte Ruhe im Grabe, bis dein Ruf ihn zur Auferstehung erwecken wird.»⁷

Literarischer Zugang

Auch die Literatur ermöglicht einen Zugang zu Maria, der sich nicht über blasse oder abgegrif-

fene Bilder der hoch gepriesenen Mutter Gottes nähert. Wer die moralisierenden Aussagen über Maria, die viele Frauen in die Aporie zwischen biologisch verstandener Jungfräulichkeit und Mutterschaft hineinführten, hinter sich lässt oder damit gar nie belastet war, kann unbefangen einem starken Symbol begegnen, wie dies Hermann Hesse schildert:

«An Sommerabenden um die Zeit des Sonnenuntergangs ist der kleine Platz vor der Waldkirche der schönste Platz in der ganzen weiten Gegend. Aber das geschieht sehr selten, dass um diese Stunde noch ein Mensch dort oben anzutreffen ist. Hundertmal habe ich diese Madonna belauscht, tausendmal sie von ferne gesehen, mache Dutzende Male ihren grünen Vorplatz und die Mauerbrüstung mit der unglaublichen Aussicht besucht und durch das Fensterlein zu dem goldenen Bilde hineingäugelt. Sie wäre so recht ein Heiligtum für Menschen von meiner Art, und es ist eigentlich schade, dass ich gar nicht Katholik bin und gar nicht richtig zu ihr beten kann. Was ich indessen dem heiligen Antonius und dem heiligen Ignatius nicht zutraue, das traue ich doch der Madonna zu: dass sie auch uns Heiden verstehe und gelten lasse. Ich erlaube mir mit der Madonna einen eigenen Kult und eine eigene Mythologie, sie ist im Tempel meiner Frömmigkeit neben der Venus und neben dem Krischna aufgestellt; aber als Symbol der Seele, als Gleichnis für den lebendigen, erlösenden Lichtschein, der zwischen den Polen der Welt, zwischen Natur und Geist, hin und wider schwebt und das Licht der Liebe entzündet, ist die Mutter Gottes mir die heiligste Gestalt aller Religionen, und zu manchen Stunden glaube ich sie nicht weniger richtig und mit nicht kleinerer Hingabe zu verehren als irgend ein frommer Wallfahrer vom orthodoxesten Glauben.»⁸

Der Dichter Hermann Hesse beschreibt hier eine Dimension der Marienfrömmigkeit, die das Herz berührt. Er nimmt vorweg, was an einem Marienwallfahrtsort wie zum Beispiel Mariastadt zu beobachten ist: Angehörige verschiedener Völker und Religionen pilgern und beten zur Himmelskönigin. Der Glaube an die himmlische Frau entspricht der Sehnsucht, dass das Göttliche alles umfasst und umgreift: Geist und Natur, Männliches und Weibliches, gläubig und ungläubig, Himmel und Erde.

Das Fest von Mariä Aufnahme in den Himmel ist wie eine Konkretisierung des Satzes von Irenäus: «Gloria Dei, vivens homo. Vita autem hominis, visio Dei». In der Übersetzung von Edward Schillebeeckx: «Die Ehre Gottes liegt im Glück und in der Aufrichtung des Menschen, des niedrigen und erniedrigten; aber die Ehre und das Glück des Menschen liegen letztlich in Gott.»⁹ So kann unser

Marienfest eine zweifache Absage bedeuten: Eine Absage an die Selbstüberschätzung und Überhöhung des Menschen auf Kosten der Transzendenz sowie eine Absage an ein pessimistisches Menschenbild, das alles Gute ausschliesslich in Gott festmacht.

Maria war ganz Mensch, ganz Frau. Auf sie hat Gott geschaut. Sie preisen selig alle Geschlech-

ter. Denn der Mächtige hat Grosses an ihr getan – bis hin zur Vollendung. «Die Aufnahme in die Herrlichkeit des Himmels zeigt die höchste, letzte Bestimmung des menschlichen Geschöpfes bei Gott und dadurch die Würde und Verantwortung der Person, die sich in Freiheit entscheiden kann, diesem Ziel nachzustreben oder nicht.»¹⁰
Franziska Loretan-Saladin

⁹ Edward Schillebeeckx, Die Auferstehung Jesu als Grund der Erlösung, Freiburg i. Br. 1979, 75.

¹⁰ Bruno Forte, Maria. Mutter und Schwester des Glaubens, Zürich 1990, 134.

(ANT-)WORT DER KIRCHEN

Die evangelisch-reformierte und die römisch-katholische Kirche der Schweiz haben Anfangs Juli ein gemeinsam verfasstes Dokument zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz veröffentlicht. Das 80-seitige Papier trägt den Titel «Miteinander in die Zukunft», was kein revolutionärer Titel sei, wie der Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes selbstkritisch sagte, aber auch kein selbstverständlicher mehr. Dieses Wort der Kirchen sei kein fertiges Dokument, das nun für die nächsten fünfzig Jahre gelten muss, sondern eine Diskussionsgrundlage, damit es in Zukunft weitergeschrieben werden kann. Bischof Amédée Grab, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, und Pfarrer Thomas Wipf, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, betonten bei der öffentlichen Vorstellung des Dokumentes, dass sie mit diesem Wort der Kirchen eine vertiefte Auseinandersetzung über die soziale und wirtschaftliche Zukunft der Schweiz anregen wollen. Dabei legen sie im Dokument die Sicht der Kirchen auf einige der brennendsten Fragen unserer Gesellschaft dar, geben Anregungen zur Gestaltung einer lebenswerten und menschenwürdigen Zukunft und richten sich damit an alle, denen die Zukunft unserer Gesellschaft am Herzen liegt.

Hören auf das Volk

Bischof Amédée Grab wies darauf hin, dass die Kirchen vor der Verfassung dieses umfangreichen Dokumentes zuerst einmal auf das Volk hören wollten. Darum starteten sie im Januar 1998 die «Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz». Über 1000 Antworten gingen dann beim Büro der Ökumenischen Konsultation ein. Diese Antworten wurden den Mitgliedern des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Schweizer Bischofskonferenz vorgelegt. Die Analyse der eingegangenen Beiträge bildete die Grundlage für das nun vorgelegte Wort der Kirchen «Miteinander in die Zukunft». In diesen vielen eingegangenen Stellungnahmen, so Thomas Wipf, wurde immer wieder beschrieben, wie nicht der

Wandel an sich Unsicherheit auslöst, sondern der Zerfall von Werten, auf die man meinte vertrauen zu können. Die Menschen fragen heute nach Sicherheit und gesellschaftlicher Verlässlichkeit im Wandel, Sicherheit in dieser Unsicherheit.

Einladung zum Nachdenken

Das 80-seitige Dokument hat folgenden Aufbau:

Vorwort.

Kapitel 1: erinnert an die Entstehung und den Sinn der Konsultation und bringt grundsätzliche Überlegungen wie zum Beispiel zur Gesellschaft im Wandel und zur Bedeutung von Grundwerten.

Kapitel 2: macht eine theologische Standortbestimmung, die dem Wort der Kirchen zugrunde liegt. Dabei wird unter anderem die gleiche Würde jedes Menschen betont.

Kapitel 3–8: behandeln je einen thematischen Schwerpunkt. Die Themen greifen die wichtigsten Fragekreise auf, die in den eingegangenen Stellungnahmen angesprochen wurden.

Kapitel 3: Familie.

Kapitel 4: Migration.

Kapitel 5: Arbeit und Zukunft der Arbeitsgesellschaft.

Kapitel 6: Ressourcen: Ein neuer Umgang mit Geld und Umwelt.

Kapitel 7: Die Politik im Dienste des Gemeinwohls.

Kapitel 8: das Verhältnis Schweiz–Welt.

Zu jedem der 8 Kapitel gibt es eine Einleitung mit einer kurzen Übersicht der Problematik. Dann folgt eine knappe Referenz an die wichtigsten in den Stellungnahmen geäusserten Ansichten zum Thema. Danach wird die Problematik aus eigener kirchlicher Sicht beurteilt und ethische Orientierungspunkte für die Zukunft aus der Sicht der Botschaft Jesu gegeben. Am Schluss jedes Kapitels finden sich Folgerungen, Empfehlungen und Anregungen.

Am Schluss des Dokumentes geben die Kirchen der Hoffnung Ausdruck, dass «das Nachdenken über die persönliche wie soziale und wirtschaftliche Entwicklung in vielen Köpfen weitergeht und dass in

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

Die Theologin Regina Osterwalder arbeitet im Team der Stadtluzerner Johannes-Pfarrei und nimmt jeweils die Ferienablosung der Schweizerischen Kirchenzeitung wahr.

FESTSTEHEN IN DEM, WAS MAN ERHOFFT

19. Sonntag im Jahreskreis: Hebr 11,1-2.8-19

Auf den Text zu

Der Brief an die Hebräer gehört zu den fremdesten und unbekanntesten Texten des Neuen Testaments. Vielleicht ist schon die Bezeichnung «Hebräerbrief» daran schuld, verführt sie Christinnen und Christen doch dazu, sich nicht angesprochen zu fühlen. Ein weiterer Grund ist die anspruchsvolle und gegenüber anderen neutestamentlichen Schriften sehr eigenständige Gedankenwelt der Schrift, die man am besten als «zugesandte Predigt» bezeichnet, da sie keinesfalls als Brief eingestuft werden kann. Die stark von kultischer Terminologie geprägte Sprache, die zahllosen Rückbezüge auf das Erste Testament und eine Christologie, die Jesus als «Hohenpriester» versteht, erschweren den Zugang. Schliesslich sind Entstehungszeit und -ort ebenso unklar wie Verfasserschaft und Adressaten/Adressatinnen, so dass auch die Einbettung in einen Entstehungs- und Kommunikationszusammenhang schwer fällt. In der neutestamentlichen Landschaft ist der Hebräerbrief also ein «Findling», ein markanter, schwer einzuordnender Felsbrocken.

Trotzdem oder gerade deshalb hat sich die Bibelwissenschaft in den letzten Jahren intensiv mit dem Text auseinandergesetzt, dem die Lesungen für die nächsten vier Sonntage entnommen sind (vgl. schon die Lesung zum 25. 12., SKZ 50/2000, S. 745.). Dabei ist u. a. deutlich geworden, dass der Hebräerbrief von erstaunlicher Aktualität ist. Seinen Ausführungen ist indirekt zu entnehmen, dass er sich an Kreise richtet, die in relativer Ruhe und Sicherheit leben, nachdem sie schwere, entbehrungsreiche Zeiten der Bedrängnis hinter sich gebracht haben. Aber der Wegfall der Einschränkung und des Drucks von aussen führt nicht zu einer Stabilisierung der Situation, sondern stürzt die Gemeinden (zumindest aus der Sicht des Verfassers) in eine Identitätskrise. Ihr Glaube wird im Bild völliger Erschöpfung, Lähmung und Schwäche beschrieben.

Eindrücklich ist aber nicht nur die Situationsanalyse, sondern auch wie damit umgegangen wird. Der Autor bemüht sich um eine aufs Ganze zielende Ermutigung durch theologische Neuauslegung des Bekenntnisses. Die gläubige Identität soll nicht von aussen (mit kirchlichen Strukturen, mit der Beschwörung traditioneller Formulierungen oder der Einschärfung konventioneller ethischer Richtlinien), sondern von innen her gestärkt werden. Der Text ist von der Grundüberzeugung geleitet, dass man nur dann wirklich am Bekenntnis festhalten kann, wenn man es neu sagt bzw. neu zu sagen vermag. Im Hebräerbrief geschieht dies in der Sprache des hellenistischen Judentums, dessen ethischer Monotheismus in der damaligen Zeit keineswegs nur bei Menschen jüdischer Herkunft, sondern weit darüber hinaus eine erhebliche Faszination ausübte (vielleicht in mancher Hinsicht vergleichbar mit dem aktuellen Trend zum Buddhismus, der weit über seine Herkunftsländer hinaus als spirituelle Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit wahrgenommen wird).

Mit dem Text unterwegs

Der heilsgeschichtliche Abriss zum Thema «Glauben» in Hebr 11, der mit dem Rückbezug auf die Erschaffung der Welt einsetzt und mit dem Verweis auf Jesus Christus als «Urheber und Vollender des Glaubens» (12,2) zum Abschluss kommt, gehört zum Schlussteil des Briefes, in dem die Gemeinde auf ihrem Weg zu Ausdauer und Glaubenstreue ermutigt und ermahnt werden soll.

Die doppelte Definition des Glaubens als «Feststehen in dem, was man erhofft» und «Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht» (11,1) legt den Akzent zum einen auf den «festen Stand» bzw. auf das «geduldige Ausharren», was als Reaktion auf Ermüdungs- und Rückzugerscheinungen zu deuten ist. Zum anderen geht es um das Ergriffen- und Bewegtsein von der jenseitigen Welt Gottes (die Einheitsübersetzung «Überzeugtsein» ist zu schwach). Dieser Glaube wird schon «den Alten» attestiert (11,2), die «uns», das heisst die christlichen Hörerinnen und Leser, als «eine solche Wolke von Zeugen» umgeben (12,1) und ermutigen, «nicht zu ermaten und den Mut nicht zu verlieren» (12,3).

Die Verweise auf das «Unsichtbare» (11,1), die neue Stadt Gottes (11,10), auf seine Verheissung (11,11), die «bessere Heimat» (11,16) und die Macht Gottes, «sogar Tote zum Leben zu erwecken» (11,19), stehen im Zusammenhang mit der Situation der Christinnen und Christen, die unter dem «Noch-nicht» der Vollendung leiden. Sie sollen ermutigt und bestärkt werden in ihrem Durchhaltevermögen. Das Zukünftige ist im himmlischen Bereich bereits Wirklichkeit, und an ihm sollen sie sich orientieren. Unangemessen wäre es jedoch, diese Aussagen als Flucht ins Jenseitige und Zukünftige auszulegen. Dagegen spricht schon der Verweis auf die Schöpfung (12,3, in der Leseordnung ausgelassen): «Aufgrund des Glaubens erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort erschaffen worden und dass so aus Unsichtbarem das Sichtbare entstanden ist.» Das Sichtbare, Materielle, Gegenwärtige und Irdische wird gerade nicht entwertet, sondern in einer gläubigen

Grundeinstellung zur Wirklichkeit bejaht – allerdings nicht als «letzte Wirklichkeit», sondern als «Vorletztes». Auch der Glaube von Abraham und Sara wird irdisch und diesseitig konkret: Als Leben auf Wandschaft und Wohnen in Zelten, als Offenheit für Gottes Verheissung und als Vertrauen in seine Lebensmacht.

Über den Text hinaus

Aus dem «Kleinen Prinzen» von A. de Saint-Exupéry stammen die bekannten Formulierungen: «Man sieht nur mit dem Herzen gut» und «Das Eigentliche ist unsichtbar». Beide treffen das Glaubensverständnis des Textes gut. Der Blick auf das, was wir gemeinhin Realität nennen, bleibt letztlich oberflächlich und verleitet dazu, sich mit der Welt abzufinden und sich im Bestehenden einzurichten. Die Hoffnungen und Visionen, die Überzeugung «Es muss doch mehr als alles geben» und damit das, was die Bibel Glauben nennt, bleiben auf der Strecke. Wo das geschieht, drohen auch heute Erschöpfung und Resignation in einer traumlosen und visionsarmen Zeit. Während gläubiger Realismus heilsam ist, kann platter Realismus tödlich sein.

In solchen Zeiten der Müdigkeit und der Lähmung sind das «Zeugnis der Alten» und die «Wolke der Zeuginnen und Zeugen» besonders wichtig, denn genau so wenig, wie sich ein Mensch an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen kann, können religiöse Krisensituationen ohne Hilfe von aussen überwunden werden. Über die Ahninnen und Ahnen von Adam und Eva über Sarah und Abraham bis zu Jesus hinaus können die im Hebräerbrief angesprochenen haltbedürftigen Christinnen und Christen sowie viele Episoden und Gestalten der Kirchengeschichte unsere Zuversicht und damit auch unsere Ausdauer stärken.

Daniel Kosch

Literatur: Claus-Peter März, Hebräerbrief (NEB 16), Würzburg 1990, Ders., Ein «Aussenseiter» im Neuen Testament. Zur Aktualität des Hebräerbriefs, in: BiKi 48 (4/1993), 173–179.

Er-lesen

Nach der einleitenden Bestimmung des Begriffs «Glauben» ist der Text strukturiert durch die wiederkehrende Formel «Aufgrund des Glaubens». Das ganze Kapitel (11,1–40) so vorlesen, dass jedes Mal, wenn diese Formel vorkommt, eine andere Person die Lektüre übernimmt.

Er-hellen

Die einzelnen Abschnitte (s. o.) befragen: Was sagen sie über das Verständnis von «Glauben»? Diese Einzelbeobachtungen festhalten und mit der «Definition» (11,1) vergleichen. Wo deckt sich das Glaubensverständnis des Textes mit dem unsrigen? Wo unterscheidet es sich?

Er-leben

Auch für uns gibt es (biblische, christliche und andere) Zeugnisse von Menschen/Gruppen früherer Zeiten, an denen wir ablesen, was «Glauben» für uns bedeutet. Jede/r Teilnehmende schreibt einen kleinen Abschnitt eines eigenen «Hebräerbriefes» mit der Einleitungswendung «Aufgrund des Glaubens...». Abschliessend lesen sich die Anwesenden ihre Fortschreibung des Textes vor und stärken sich so gegenseitig.

LASST UNS AUF JESUS BLICKEN

20. Sonntag im Jahreskreis: Hebr 12,1-4

Auf den Text zu

Kreuzes-, Opfer- und Leidenstheologien sind in den letzten Jahren ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. Ähnlich erging es einer moralisierenden Verkündigung mit einem pessimistischen Menschenbild, die den Leuten ein schlechtes Gewissen einflösst und sie auf ihre Sündigkeit festlegt. Die Rede von Sünde, Kreuz und Tod im irdischen Jammertal provoziert Widerstand und Widerspruch. Stichworte wie Ermächtigung und gelingendes Leben im Hier und Jetzt erscheinen wichtiger und hilfreicher. Zu verhängnisvoll sind die Wirkungen der Sündenmoral und der Glorifizierung des aufopfernenden Leidens.

Unter diesen Vorzeichen gelesen, hat es Hebr 12,1-4 schwer. Zahlreich sind die dunklen Worte von den Fesseln der Sünde, vom freudig übernommenen Kreuz, von der Schande und vom Widerstand bis aufs Blut. Zu fragen ist deshalb nach dem Sinn solcher Aussagen und danach, inwiefern sich hinter ihnen lebensfreundliche Anliegen ausmachen lassen.

Mit dem Text unterwegs

Die Wolke von Zeuginnen und Zeugen weist auf die lange Reihe der Gestalten des Glaubens im Ersten Testament, die im Vertrauen auf die Verheissungstreue Gottes gelebt haben (s. o. zu Hebr 11) und so Vorbild und Quelle der Ermutigung der im Glauben verunsicherten und ermüdeten Gemeinde geworden sind. Dieser wird das Leben nicht als Spaziergang oder als Rosengarten präsentiert, sondern als beschwerlicher Wettkampf und dornenvoller Weg. Dabei geht es nicht darum, das Leben schlechter zu machen als es ist. Vielmehr formuliert und benennt das die reale Alltagserfahrung. Die Hörerinnen und Leser werden dies als zutreffende Darstellung ihrer Lebenswirklichkeit wahrgenommen haben.

Angesichts dieser anstrengenden und frustrierenden Lebenserfahrung fordert der Text: «Lasst uns auf Jesus blicken». Dieser Blick auf Jesus ist im Hebräerbrief von einer doppelten Perspektive bestimmt:

– Unter dem *Gegenwartsaspekt* erscheint Jesus als Beistand und solidarischer Begleiter im Leiden. Wie nirgendwo sonst in der neutestamentlichen Briefliteratur ist im Hebräerbrief vom irdischen Jesus die Rede: «Als er auf Erden lebte, hat er mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte, und er ist erhört und aus seiner Angst befreit worden.» (5,7) Der «Urheber und Vollender des Glau-

bens» ist weder angstfrei noch unangefochten durchs Leben gegangen, sondern hatte Anteil am Schicksal der Opfer der damaligen Gesellschaft. Verwundbarkeit und Verletzungen, Gebete unter Tränen und Angst kennzeichnen für den Hebräerbrief nicht nur den letzten Tag Jesu (so z. B. das Markusevangelium), sondern seine gesamte irdische Existenz. Die «Schande», mit denen identifiziert zu werden, mit denen er sich solidarisiert hatte, prägte nicht nur seinen Tod am Kreuz, sondern wirkte sich an ihm auch als seelische Belastung aus.

– Mit diesem *Gegenwartsaspekt* verknüpft der Hebräerbrief aber auch den *Zukunftsaspekt* der Rehabilitierung und Bestätigung des Opfers durch Gott. So fährt Hebr 5,8-10 fort: «Obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils geworden und wurde von Gott angeredet als «Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks.»»

Die Alternative zu diesem «Blick auf Jesus» besteht darin, im «Kampf gegen die Sünde» zu resignieren und den Widerstand aufzugeben: dem Leiden ausweichen, die Solidarität mit den Leidenden aufkündigen, der Versuchung der Macht oder der Bequemlichkeit erliegen, sich verhärten und unverwundbar machen. «Sünde» wird dabei nicht als unmoralische Tat verstanden, sondern als Macht, der es zu widerstehen gilt. Das Gegenteil von Glaube ist nicht Unglaube oder Ketzerei, sondern Mutlosigkeit. Und das Gegenteil von «Sünde» ist nicht Moral, sondern Verzicht auf Widerstand aus Angst vor Nachteilen oder Missachtung. Dieses Verständnis von «Sünde» erschliesst auch den Sinn der «Sündelosigkeit» Jesu (4,15) neu: Es handelt sich dabei nicht primär um eine moralische Kategorie, sondern

darum, dass er dem «Widerstand gegen sich» (12,3) standgehalten hat.

Über den Text hinaus

Zum Leben gehören immer wieder Kompromisse zwischen Solidarisierungsenergie und hauhalterischem Umgang mit den eigenen Kräften. Wer sich einsetzt, setzt sich aus und reibt sich damit auch auf. Wer verletzlich bleiben will, muss sich auch schützen, und wer solidarisch leben will, muss sich auch abgrenzen können. «Widerstand bis aufs Blut» bleibt eine Extrem- und Grenzerfahrung und ist weder immer noch überall möglich.

Solcher Realismus und die Kritik an masochistischen Opfertheologien sind notwendige Korrekturen an einer Frömmigkeit, die das Kreuz so allgegenwärtig macht, dass alle Freude und Lebensenergie vergeht und jede Erfahrung von Glück und Lebenslust schon in die Nähe des Sündigen rückt. Gefährlich und verführerisch ist aber auch das Gegenteil: dass das pragmatische «Sich-Durchwursteln» zum Prinzip wird oder dass wir uns aus lauter Angst vor Verletzung oder Enttäuschung gar nicht mehr richtig auf das Leben und seine Kämpfe einlassen. Damit kündigen wir nicht nur die Solidarität auf und büßen die Widerstandskraft ein, sondern bringen uns zugleich um die Erfahrung intensiven Lebens. Im «Blick auf Jesus» können wir immer wieder neu entdecken, dass die Glücksfähigkeit, das leidenschaftliche Engagement und die Verwundbarkeit des Menschen untrennbar sind.

Daniel Kosch

Literatur: P. Trummer, «Erhört aus Gottesfurcht» Hebr 5,7. Vom Sinn des Leidens Jesu, in: BiKi 48 (4/1993) 189-196; O. Fuchs, Stigmatisierung: Kennzeichen Christi und christlichen Lebens, ebd. 197-205.

Er-lesen

Den Text mit Markierungen (Unterstreichungen, Frage- und Ausrufezeichen und anderen Symbolen für die persönliche Reaktion) versehen. Diese Reaktionen besprechen und Fragen/Probleme gemeinsam klären.

Er-hellen

Anhand des Lesungstextes und 5,7-10 der Frage nachgehen: Was sagt der Hebräerbrief über Jesus? Was soll die Aufforderung «Lasst uns auf Jesus blicken» bei den Hörern und Leserinnen bewirken?

Er-leben

Aus einer möglichst grossen Vielfalt von Jesusbildern wählt jede/r jene Darstellung aus, die sie/ihn im Moment am stärksten anspricht. Was heisst es für das eigene Leben konkret, «auf Jesus» bzw. auf dieses Bild von ihm «zu blicken»? – Einzelbesinnung, dann Austausch.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

vielfältigen Formen die so dringliche Kommunikation über die Zukunftsorientierung unseres Landes, als Teil der globalen Umwelt, fortgeführt wird».

Kirchen in Dienst genommen

Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz betonte bei der öffentlichen Vorstellung des Dokumentes, dass die Arbeit der Kirchen mit der Veröffentlichung dieses Dokumentes nicht zu Ende sei. «Es ist nie getan. Die Kirchen wollen sich selber in Pflicht nehmen lassen.» Sonja Kaufmann, Koordinatorin der Ökumenischen Konsultation, verglich die eingegangenen Beiträge mit einzelnen Blumen, die nun zu einem Blumenstrauß gebündelt wurden. Dieser Strauß stehe noch nicht in voller Blüte. Er trage viele Knospen. Der von den Kirchenleitungen initiierte Dialog müsse nun weitergehen und gefördert werden, damit dieser Blumenstrauß auch blühen könne.

Am 1. September wird in Bern in einem festlichen *Schlussakt* die «Ökumenische Konsultation»

beendet. In der Heiliggeistkirche wird das «Wort der Kirchen zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz» von Bischof Amédée Grab und Pfarrer Thomas Wipf den Bundesbehörden übergeben.

Am *Bettag 2001* sind alle Pfarreien und Kirchgemeinden der Schweiz eingeladen, in einem ihrem Kontext angepassten Rahmen das «Wort der Kirchen» aufzunehmen und sich damit auseinander zu setzen. Dabei wurde ein Werkheft herausgegeben, das allen Kirchgemeinden und Pfarreien bereits zugestellt wurde. Eine «ökumenische Bettagsbotschaft» werden die Pfarreien und Kirchgemeinden kurz vor dem Bettag erhalten.

Die vor wenigen Monaten gegründete freiwillige *Arbeitsgruppe «Follow up»* unter der Leitung von Pfr. Lukas Schwyn, Fachstelle Wirtschaftsethik in Bern, sucht nach verschiedenen Möglichkeiten, das «Wort der Kirchen» in die innerkirchliche Diskussion und in die gesellschaftliche Auseinandersetzung zu bringen.

Regina Osterwalder

SAKRALE BAUTEN IM TESSIN

Alte und neue sakrale Kunst im Tessin – mit diesem Thema beschäftigten sich die Höheren Ordensobern der Schweiz an ihrem diesjährigen Studientag, dem je ein Halbtag VOS-Generalversammlung vorausging und folgte.¹ In seinem letzten Amtsjahr als VOS-Präsident setzte sich P. Mauro Jöhri als Gastgeber für ein interessantes Programm ein, während Sr. Susanna Baumann als VOS-Sekretärin für ein gutes organisatorisches Gelingen besorgt war. Die Reise durch die Tessiner Kulturlandschaft begann geographisch oben in der Leventina und zeitlich bei der Romanik, führte über Biasca auf den Monte Tamaro mit dem Gottesdienst in der von Mario Botta erbauten Bergkirche und wurde im Kapuzinerkloster Lugano mit einer Begegnung mit Mario Botta abgeschlossen.

Die grosse Tradition

Durch S. Nicolao in Giornico und S. Pietro e Paolo in Biasca führte die Kunsthistorikerin Katja Bigger. Im ehemaligen – cluniazensisch beeinflussten – Benediktinerkloster von Giornico sind die Beziehungen zur Lombardei von der Architektur des 12. Jahrhunderts bis zur Malerei des 15. Jahrhunderts ablesbar; die Fresken schuf Nicolao da Serengo. Spannend waren die Ausführungen der Kunsthistorikerin über die Skulpturen von Giornico; für sie gehören diese mit den Fragmenten von Biasca und der Krypta von Muralto zu den bedeutendsten der Romanik im Tessin. Trägt der Mensch am Südportal von Giornico wirk-

lich ein Brot unter dem Arm, und was ist mit dieser Darstellung gemeint? Bei Tierdarstellungen greifen die Hypothesen nicht selten auf die mittelalterlichen Bestiarien zurück. Das Tierpaar am Hauptportal interpretiert Katja Bigger als Löwe und Löwin, eine seltene Darstellung, aber kein Unikat (während sie von Heinz Horat in «Ars Helvetica III» noch als Löwe und Ratte interpretiert wurde).

Italienische Malerfamilien begegnen auch in der Propsteikirche S. Pietro e Paolo zu Biasca, der Mutterkirche der Tre Valli, der ambrosianischen Täler Leventina, Riviera und Blenio. Biasca hatte schon früh Beziehungen in die Ostschweiz, ist es doch im «Liber viventium» der Abtei Pfäfers um 830 belegt; der heutige Bau stammt aus dem 12. Jahrhundert, die Fresken aus dem 13. bis 17. Jahrhundert. Eindeutlich an diesem Bau ist, wie sein Boden zum Chor hin Hang aufwärts steigt und der Stein des Felsen, auf dem er steht, zum Teil unbearbeitet belassen wurde.

Die Gegenwart

Die Kirche Santa Maria degli Angeli auf der Alp Foppa am Monte Tamaro, von Mario Botta gebaut mit Kunst am Bau von Enzo Cucchi, wird von manchen als architektonischer Wallfahrtsort aufgesucht. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des VOS-Studientages suchten sie zunächst als Ort des gemeinsamen Gottesdienstfeierns auf. Zur Eucharistiefeier war der Apostolische Nuntius Pier Giacomo De

¹ Die Generalversammlung liess sich über die Tätigkeit der ESE.02 – das heisst über die Beteiligung der Kirchen an der Expo.02 – informieren und überlegte eingehend die Möglichkeiten einer Beteiligung der Orden und Kongregationen.

Als Nachfolger von P. Mauro Jöhri OFMCap wählte sie Abt Lukas Schenker OSB, Maria Stein, zum neuen VOS-Präsidenten; im Vorstand wird P. Mauro durch den neuen Provinzial der Kapuziner, P. Ephrem Bucher, ersetzt.

Nicolò frühzeitig aus Rom zurückgekommen. Ausgehend von der Perikope, die davon berichtet, wie sich Abraham und Lot trennen, entwickelte Erzbischof De Nicolò eine theologische Meditation über die Fruchtbarkeit des menschlichen Lebens. Fruchtbarkeit im Leben sei ein tiefer Wunsch, der auch gegen Widerstände durchgehalten und selbst im Scheitern nicht aufgegeben werde. Bei der Trennung von Abraham und Lot habe sich die Frage nach dem Sinn der Fruchtbarkeit gestellt. Abraham habe sich beschränken können, weil er bereits gewählt hatte, weil er Gott gewählt hatte. In solcher Beschränkung habe Gott sein Glücksversprechen einlösen können. Von der Verheissung an Abraham entwickelte Erzbischof De Nicolò den Gedanken weiter zu den evangelischen Räten, zu den Perlen, zum engen Tor und zum schmalen Weg, die zum Leben führen (Mt 7).

Beim Mittagessen begrüßte der Besitzer der Alp, Egidio Cattaneo, seine Gäste und erzählte, wie er dazu gekommen war, Mario Botta mit dem Bau der Kirche zu beauftragen, und wie der Architekt diesen Auftrag angenommen und an die Hand genommen hatte. Die Kirche erreicht man über einen aus dem Berg kommenden viaduktähnlichen Steg, der in einer Aussichtskanzel endet; von hier aus sieht man, wie Egidio Cattaneo unterstrich, das Tessin sotto und sopra Ceneri.

Über die Decke des Stegs läuft eine schlanke Zypresse, die in der Kirche einer zweiten schwarzen Zypresse begegnet, die ihrerseits, mit Gesichtern – wohl Engeln – umgeben, die Decke der Kirche dominiert. In der himmelblauen Apsis leitet das Thema der gebenden Hände zu den 22 Darstellungen marianischer Motive über, Zementtafeln über den Fenstern, die einen Rundblick ins Tal ermöglichen. Über den von Enzo Cucchi gemalten Tafeln sind die Motive in knappe, dichte Worte gefasst, komponiert – so darf man wohl sagen – von Giovanni Pozzi, dem Kapuziner und emeritierten Professor für italienische Sprache und Literatur der Universität Freiburg.

Brücken zwischen der Tradition und der Gegenwart

Im Kapuzinerkloster von Lugano, das Mario Botta restauriert hat und in dessen Kirche der Tabernakel von Enzo Cucchi geschaffen wurde, beschäftigte sich zunächst Giovanni Pozzi in einem Kurzreferat mit dem Zusammenhang von Kirche und moderner bzw. zeitgenössischer Kunst. Dabei ging er von der Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Volk, das betet, und den Bildern, die ihm die Kirche heute vorstellt, aus. In der Vergangenheit haben die Künstler Bilder des Mysteriums geschaffen, die von den Gläubigen betrachtet werden konnten. Im 19. Jahrhundert sei es aber zu einem Bruch gekommen, denn mit dem Impressionismus habe sich die Sicht verändert, die Moderne habe zu einer grundlegenden Verände-

rung der Ästhetik geführt. Früher habe die bildende Kunst das Unsichtbare durch das Sichtbare oder die Inkarnation durch ein vergöttlichtes Bild repräsentiert. Die heutige Ästhetik zeige sich auch von der Reaktion der Gläubigen her gesehen als eine andere. In der Ausstellung «Mark Rothko. Eine vertiefte Beziehung zwischen Bild und Betrachter» in der Fondation Beyeler zum Beispiel hätten Räume auf Besucher und Besucherinnen der Ausstellung wie sakrale Räume gewirkt. Die völlig gegenstandslosen Bilder in diesen Räumen seien aber keine das Mysterium repräsentierenden Bilder. Was sakrale Kunst heute repräsentieren könne und müsse, sei die Art der Gegenwart Gottes unter den Menschen. Wie in einem Kirchenraum die Menschen platziert und das Licht verteilt werde, das müsse repräsentieren, wie Gott unter den Menschen wohnt.

Darauf stellte Mario Botta in einem Lichtbildervortrag – dass die Projektionseinrichtungen dem grossen Architekten zunächst Widerstand leisteten, war erheiternd – seine Tätigkeit für den Kirchen- und Synagogenbau vor, und in einer anschliessenden spannenden Fragestunde stellte er sich temperamentvoll auch kritischen Fragen. Für Mario Botta muss der Kirchenbau neu erfunden und den heutigen Sensibilitäten angepasst werden. Zum einen muss im Kirchenraum auch der einzelne Besucher und die einzelne Besucherin angesprochen werden; der Kirchenraum muss immer auch ein Ort zum Träumen sein, er muss Emotionen wecken können. Zum andern gilt es, die Authentizität der verwendeten Materialien zu wahren.

Die Architektur spreche eine metaphorische Sprache, betonte Mario Botta, als Architekt gehe er indes nicht von einem ästhetischen, sondern von einem ethischen Leitbild aus: Die Werte des Habitats – des Raums, in dem Menschen die Vielfalt des Lebens leben – zu fördern. Diese Vielfalt zeige sich auch in den zweckbestimmten Bauten: eine Kirche müsse eine Kirche, eine Schule eine Schule, eine Bibliothek eine Bibliothek, eine Fabrik eine Fabrik, ein Wohnhaus ein Wohnhaus sein. Auf die Frage, was eine Kirche sei, antworte eine bald zweitausendjährige Tradition, so dass die konkrete Vorstellung des Themas «Kirche», die an jedem Ort wieder eine andere sei, nicht ausschlaggebend sein dürfe. So dürfe auch der liturgische Verwendungszweck nur ein Element im Ganzen und nicht die ganze Vorgabe sein; sonst baue man wie in den 1960er Jahren Versammlungsräume statt Kirchen.

Auch in seiner Formensprache stehe er in der Tradition, erklärte Mario Botta, er habe nichts Neues erfunden, sondern mit vorgegebenen Formen gearbeitet und damit Räume gestaltet. Wenn ein Architekt einen Auftrag richtig bearbeite, müsse er sich den Herausforderungen von Metaphorik und Symbolik, von Raum und Licht stellen.

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

**KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ**

Abgeschlossen wurde der Studientag mit der Vesper in der Klosterkirche, an deren Neugestaltung Mario Botta und Enzo Cucchi beteiligt waren, und einem italienischen Abendessen im Refektorium des

Klosters, zu dem etwas klösterlich Kultiviertes gereicht wurde, Merlot aus dem im Klostergarten – mitten in Lugano – kultivierten Weinberg.
Rolf Weibel

VOM NEBENEINANDER ZUM MITEINANDER

Dies war das Thema einer zweitägigen Zusammenkunft des VONOS-Vorstandes mit dem SKF-Vorstand im Herbst des vergangenen Jahres. Vom Nebeneinander zu immer mehr Miteinander ging es auch an der *diesjährigen Tagung der VONOS*, der Vereinigung der Ordensoberinnen nicht-klausurierter Orden der deutschsprachigen Schweiz und Liechtenstein.

An der *Generalversammlung (GV)* nahm auch dieses Jahr der für dieses Ressort zuständige Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz, Weihbischof Martin Gächter, teil. Er stand dem Eröffnungsgottesdienst vor, assistiert vom Apostolischen Nuntius Erzbischof Pier Giacomo de Nicolò und dem Abt von Mariastein, P. Lukas Schenker, Vertreter der Ordensobern (VOS/USM).

Informationsaustausch

Unter dem Präsidium von Sr. Aquina Burger OP, Illanz, hatte der Vorstand der VONOS im ablaufenden Vereinsjahr beschlossen, sich grössere Klarheit über die *Arbeit der Delegierten in den verschiedenen Gremien* zu verschaffen. Solche Vertreterinnen waren dieses Jahr zur GV eingeladen worden. Sie sollten nicht nur schriftlich, sondern viva voce über ihre Erfahrungen berichten können. Engagiert informierten unter anderem Delegierte aus dem SKF (Schweizerischer Katholischer Frauenbund), von der OeKU (Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt) und aus dem Aktionsrat des Fastenopfers. Die zum Teil recht persönlichen Statements weckten Interesse und gaben Einblick in Probleme und Anliegen der jeweiligen Gremien.

Ein wertvoller Informationsaustausch erfolgte auch durch die Berichte gemäss der regulären Traktandenliste. Es würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen, wollte man alle Informationen, Anregungen und Initiativen aufzählen. Es seien deshalb lediglich einige davon erwähnt.

Zum letzten Mal vertrat *Amanda Ehrler* die IKB (Arbeitsstelle Information kirchlicher Berufe), die sich momentan personellen Veränderungen gegenüberstellt. Zu Problemen der Berufspastoral liess besonders eine Aussage des Berichtes aufhorchen: Wir kranken heute in der Kirche an einer *fehlenden*

oder mangelnden Gottes- und Christusbeziehung, aus der kirchliche, besonders auch Ordensberufungen wachsen könnten.

Im Bericht der KOVOSS/CORISS (Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz) wurde unter anderem auf einen Erfahrungsaustausch zum Thema «*Kloster auf Zeit*» hingewiesen. Bei dieser Klosterzugehörigkeit auf eine bestimmte Zeit geht es nicht um eine Lösung für die Orden und ihre Nachwuchssorgen, sondern um eine Aufgabe der Orden. Zahlreich sind heute auch Anfragen für Aufenthalte (besonders in klausurierten Gemeinschaften) zum «*Innehalten*». Die Menschen suchen Orte, wo sie aus der Hektik des Alltags heraus wieder zur Ruhe kommen können. Eine diesbezügliche Broschüre ist auf ein ausserordentliches Interesse gestossen.

Beeindruckend war erneut der Bericht aus der UCSR (Union der klausurierten Ordensfrauen der französischen Schweiz) mit ihrer *ökumenischen Ausrichtung*. Einige ihrer Mitglieder kommen aus evangelischen Gemeinschaften. Die Aufnahme einer orthodoxen Ordensfrau für ein zeitlich begrenztes Mitleben unterstreicht diese Offenheit noch besonders.

Der Bericht der UCESM (Europäische Ordensobern/-oberinnenkonferenz) wies auf die im Juli in New York stattfindende *Konferenz der UNO über den illegalen Handel mit leichten Waffen* hin. Die UCESM bezieht sich dabei auf einen dringenden Appell der Afrikanischen Bischofskonferenz (SECAM). Im Blickfeld sind vor allem die bewaffneten Konflikte in Afrika, wo diese leichten, relativ günstigen und handlichen Waffen eingesetzt werden. Bis heute schützt keine internationale Abmachung die Deklaration und den Handel solcher Waffen. Wenn Bischöfe eines ganzen Kontinents mit ihren Anliegen an europäische Ordensleute gelangen, steht dahinter ihre grosse Sorge für diese folgenschwere Versammlung.

Zwei wichtige Anliegen der Schweizer Bischofskonferenz brachte Weihbischof Martin Gächter, der zuständige Ressortbeauftragte, zur Sprache: die Volksabstimmung über den so genannten Bistumsartikel und das Referendum gegen die vom Parlament verabschiedete Fristenregelung. Die sich dar-

an anschliessende Diskussion zeigte, wie brennend auch in der VONOS politische Fragen sind. Solche Themen bedürfen aber einer gründlichen Information und Vorbereitung, vor allem wenn es zu einer allgemeinen Stellungnahme kommen sollte. Das wäre im Hinblick auf die bisherige Tradition und Struktur ein neues Element. Das heisst aber auch, über das Ziel der VONOS und die heutigen Herausforderungen muss neu nachgedacht werden, eine Aufgabe, der sich die Vereinigung in nächster Zeit stellen will.

Die VONOS-Versammlungen sind aber nicht nur durch Plenumsdiskussionen und persönliche Gespräche gekennzeichnet. Die täglichen *Eucharistiefeiern* und andere *Gebetszeiten* zeugen von der Vielfalt der Traditionen in den einzelnen Gemeinschaften, von ihrer Kreativität und der Freude am gemeinsamen Gotteslob.

Wahlen und Erfahrungsaustausch

Die diesjährige Tagung brachte nach dreijähriger Amtszeit einen *Wechsel im Vorstand*. Ilanz, das heisst Sr. Aquina Burger, Präsidentin, und Sr. Eugenia Jörger, Sekretärin, wird turnusgemäss abgelöst von Menzingen.

Für die folgenden drei Jahre setzt sich der Vorstand wie folgt zusammen: Sr. *Anne Roch*, Menzingen, Präsidentin; Sr. *Caecilia Iten*, Cham, Vizepräsidentin; Sr. *Aquina Burger*, Ilanz; Sr. *Edelina Uhr*, Ingenbohl; Sr. *Marie-Ruth Ziegler*, Baldeg, und neu die Schwestern *Luzia Christen*, Reussbühl (Missionschwestern von der Heiligen Familie), und *Hedy-Maria Weber*, Luzern (Spitalschwesterngemeinschaft). Als Sekretärin stellt Menzingen Sr. *Helena Horat*, Provinzassistentin, zur Verfügung.

Den aus dem Vorstand scheidenden Schwestern *Rita Emmenegger*, Flüeli-Ranft (Dorotheaschwestern), und *Rosmarie Schneider*, Solothurn (Spitalschwesterngemeinschaft), sowie dem abtretenden Leitungsteam Sr. Aquina und Sr. Eugenia gilt ein herzlicher Dank der Versammlung und ein Wort auf den Weg: «Bewahre den Geist einer Anfängerin...dann wird Gewohntes aufbrechen und du kannst Menschen und Dinge neu sehen.» («Anfängergeist» in Richard Rohr, Wer loslässt, wird gehalten, S. 29 ff.).

Den Abschluss der Generalversammlung bildete ein *Erfahrungsaustausch* in kleinen Gruppen zu folgenden Themen:

1. Priestermangel und die Folgen für unsere Gemeinschaften.
2. Aufheben von Gemeinschaften und Veräusserung von Immobilien.
3. Spannungsfeld zwischen Individualismus und Gemeinschaft.
4. Berufspastoral konkret.
5. Unfreiwillige oder altersbedingte Beendigung der Berufsarbeit von Schwestern.

Studientage zu «Konfliktbewältigung»

An die GV schlossen sich wie jedes Jahr zweieinhalb Bildungstage an. Unter der Leitung von P. Dr. Klemens Schaupp SJ und Schwester Hildegard Tillmans SOF, beide vom Institut der Orden (IMS), Mannheim, stellten sich die Verantwortlichen der Gemeinschaften dem Thema «*Konfliktbewältigung*». Lernen, gut mit Konflikten umzugehen, um die Berufung besser leben zu können. Das war das Ziel dieser Tage. Christliche Gemeinschaft ist menschliche Gemeinschaft und steht im Spannungsfeld zwischen menschlicher Wirklichkeit und der Wirklichkeit des Glaubens. Konflikte gehören zum Leben. Je nachdem verhindern oder fördern sie Wachstum, Veränderung, Leben.

Thematische Schwerpunkte waren unter anderem: Konfliktanalyse und Ebenen von Konflikten, Konflikteskalation, Konfliktgespräch, Umgang mit Konflikten, der Umgang Jesu mit Konflikten, der Umgang mit Konflikten und der Weg der Berufung.

Die Arbeitsweise war prozessorientiert. Methodisch sehr gut dosiert wechselten Plenumsgespräche, Übungsdialoge in kleinen und Kleinstgruppen, persönliche Reflexion und dargebotene Informationen ab. Die ganz konkreten Beispiele aus dem Leben der Gemeinschaften verhinderten, dass alles nur schöne Theorie blieb.

Aus dem reichen Angebot an Material und hilfreichen Anregungen sollen folgende Schwerpunktthemen kurz zur Sprache kommen.

Zu einem guten Umgang mit Konflikten leistet die *Unterscheidung der Geister* einen wichtigen Beitrag. Klärung und Klarsicht sind gerade heute besonders notwendig in einer für das Ordensleben kritischen und entscheidungsträchtigen Phase. Es gilt zum Beispiel die ignatianische Unterscheidung «*Trost*» und «*Trostlosigkeit*» zu bedenken. Dabei erweisen sich folgende Haltungen, die der «*Trostlosigkeit*» zuzuordnen sind, als besonders lähmend und das Leben blockierend: Hoffnungslosigkeit, Wertlosigkeit, angstbesetzte Zukunftsfragen, moralisierende Bemerkungen in der «muss»-Sprache, Killerphrasen, die den Andersdenkenden ausschalten. Vertrauensfördernde Haltungen und entsprechendes Tun prägen oder verändern die Atmosphäre in der Gemeinschaft. Dies ist auch die Voraussetzung für einen konstruktiven Umgang mit Konflikten und damit für Wachstum und für mehr Leben. Ich meine, solche Überlegungen wären auch im gesamtkirchlichen Raum lohnend. Praktische Konsequenzen daraus könnten auch hier manche Situation entspannen und zu einem konstruktiven Dialog führen.

Besonders hilfreich erwiesen sich die Einladung zur *Meditation eines persönlichen Konflikts* und Fragen zum *Umgang Jesu mit Konflikten*, ein Aspekt im Leben Jesu, der bei uns doch eher zu kurz kommt. Jesus

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

löst Konflikte nicht um jeden Preis. Er lässt sich auch nicht auf jeden Konflikt ein. Er wählt aus. Aber er riskiert, provoziert bisweilen Konflikte. Er ist dort offensiv, wo es seine Berufung erfordert, wo er die Botschaft des Vaters verfälscht sieht, wo die Würde des Menschen angetastet wird. Der Blick auf unsere Gründer und Gründerinnen verweist uns in eine ähnliche Richtung. Daraus die Frage an uns Ordensleute, aber auch an unsere kirchliche Gemeinschaft: Wofür brauchen wir unsere Energien? Welche Botschaft und welchen Gott verkünden wir? Wofür riskieren wir Konflikte? Jesus nützt Konflikte, um das Anliegen seiner Botschaft deutlich zu machen. Und wir?

Ganz sein im Fragment. Ein entsprechender Umgang mit Konflikten kann auf dem *Weg der Berufung* zu einer Vertiefung und Klärung führen. Alles vor Gott zur Sprache zu bringen (Ps 103), vor ihm zu wandeln und ganz zu sein. «Geh einher vor meinem Antlitz! *Sei ganz!*» (Gen 17,1; nach M. Buber). Gott lädt uns ein mit allem, mit gar allem, auch mit unseren Unvollkommenheiten, auf den Weg zu gehen, *Ihn* zu suchen. Der Mensch *ist* ja nicht einfach, er *wird*. Die Erkenntnis der Berufung vollzieht sich immer wieder im Vorläufigen. Es gilt, das zu leben, was im Moment als Berufung erkannt wird. Das richtig Erkannte zu tun, darum geht es. Dies muss notgedrungen fragmentarischen Charakter haben. Wir sind

unterwegs zur Ganzheit. Es geht um ein *Ganzsein im Fragment*. Dietrich Bonhoeffer bringt das in einem Brief so zum Ausdruck: «Es gibt Fragmente, die Fragmente bleiben müssen. Das Entscheidende ist, ob man dem Fragment noch ansieht, wie das Ganze gemeint ist. Wenn mein Leben so ein Fragment ist, dann will ich mich dessen sogar freuen.» Eine christliche Berufung in dieser Optik gelebt und vertieft, nicht zuletzt in einem guten Umgang mit Konflikten, weist als Fragment, dem man ansieht, wie das *Ganze* gemeint ist, über sich hinaus auf die Vollendung unseres Lebens, die Gott uns schenken wird.

Generalversammlung und Studententage der VONOS fanden dieses Jahr zum letzten Mal im Franziskushaus, Dulliken, statt. Eine 33-jährige Tradition geht damit zu Ende. Das gastliche Haus mit seiner herrlich natürlichen Umgebung hatte während vieler Jahre auch die Bildungstage der VONOS unter der Leitung von Karl Inauen beherbergt. Wie viele Schwestern der verschiedenen religiösen Gemeinschaften empfingen hier Impulse für ihr menschliches und religiöses Leben. So war denn auch die diesjährige Tagung von Dankbarkeit geprägt, getragen auch von einer leisen Wehmut und den herzlichen Wünschen an P. Sigfrid OFMCap zuhänden der ganzen Schweizer Kapuzinerprovinz für eine gute Lösung. *Maria Crucis Doka*

EIN MEDIENPREIS FÜR EIN ORDENSKLEID

BERICHTE

Zu dem Zeitpunkt, da Sr. Ingrid Grave OP am Schweizer Fernsehen DRS von der Rolle als Moderatorin der «Sternstunden» zu jener der «Wort zum Sonntag»-Sprecherin wechselte, wurde ihr von der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz der Katholische Medienpreis 2001 zugesprochen. Mit diesem Preis soll in der Welt der Medien in der Schweiz zu einem Engagement ermutigt werden, das gegenüber der Öffentlichkeit von christlicher Hoffnung oder einer echten spirituellen Suche zeugt, wie anlässlich der Preisverleihung am Freitag vor Pfingsten Georg Rimann als Präsident der Jury erinnerte. Mit einem Wort von Victor Hugo bezog P. Albert Longchamp SJ, der Präsident der Medienkommission, die Preismaxime auf die Moderatorin der sonntäglichen «Sternstunden», besser: auf die Animatorin, auf jene, die ihr die Seele gibt. Victor Hugo schrieb einem Korrespondenten über die Sendung des Dichters: «Sie sehen den Schatten, ich aber sehe die Sterne; jeder hat seine Art, die Nacht zu sehen – Vous voyez l'ombre, et moi je vois les astres, chacun a sa façon de voir la nuit.»

Dass diese Art von Sr. Ingrid Grave nicht nur binnenkirchlich geschätzt wird, zeigt eine weitere

Preisverleihung, wie Georg Rimann betonte: Ende Monat wird Sr. Ingrid Grave der von den Ostschweizer Kantonsregierungen gestiftete «Radio- und Fernsehpreis der Ostschweiz 2001» überreicht werden. Bei der Jurierung der zahlreichen begründeten Nominationen habe zudem festgestellt werden können, wie allorten und in verschiedensten Formen und Mediengattungen Menschen bestrebt seien, «christliche Hoffnung, katholische Weite und Vielfalt, Suche nach Antworten auf Sinn- und Wertefragen, spirituelle Tiefe mittels Medien in unserer offenen, pluralen Gesellschaft zu Wort kommen zu lassen, ins Bild zu setzen, vernehmbar zu machen». Dass Antworten vom Glauben her auch gehört werden können, setze allerdings voraus, dass auf echte Fragen geantwortet werde, jenseits von kirchlicher Nabelschau und Strukturquereilen: «Unsere Mitmenschen horchen dann auf, wenn sie spüren, dass die Fragen von Christen und Kirchen ja auch ihre ganz eigenen sind.»

Die eigentliche Laudatio hielt die Medienschaffende Rosemarie Pfluger, die einen Film über Sr. Ingrid Grave realisiert hat. Die sehr persönlich gehaltenen Ausführungen gipfelten im Gedanken, dass man glaubwürdig nur wirken kann, «wenn man seine

Persönlichkeit nicht an irgendeinen Nagel hängt – nicht einmal an den eines Ordens».

Auch wenn der Medienpreis – «medienkritisch betrachtet» – in erster Linie dem Ordenskleid von Sr. Ingrid Grave gelte, fuhr der Medienbischof Peter Henrici fort, sei mit dem Ordenskleid allein noch kein christliches Zeugnis gegeben. Wohl hätten in einer Zeit des Sehens, nicht zuletzt wegen des Fernsehens, die religiösen Zeichen eine entscheidende Bedeutung erlangt. «Eine Religion, ja, das Religiöse überhaupt, das nicht durch Zeichen sichtbar wird, existiert in der Öffentlichkeit nicht – und schon gar nicht in der Medienwelt.» In diesem Zusammenhang gewinne auch die religiöse Gewandung neue Bedeutung. Zumal der dominikanische Ordenshabit kein frei erfundenes Outfit sei, sondern Ausdruck einer Corporate Identity, «die nicht nur alle Predigerbrüder

und Dominikanerinnen auf der weiten Welt umfasst, sondern die auch durch die Jahrhunderte bis zum Ordengründer Dominikus hinabreicht. Unterschwellig und doch deutlich sichtbar wird so ein Begriff von Weltkirche und von christlicher Tradition vermittelt.»

Allerdings müssten Kleid und Persönlichkeit zusammenstimmen, sonst bliebe es bei der blossen Verkleidung. «Cucullus non facit monachum – die Kutte macht noch keinen Mönch», und auch noch keine Nonne, zitierte Weihbischof Henrici ein altes Sprichwort. Und für dieses Zusammenstimmen von Kleid und Person erhalte Sr. Ingrid Grave den Medienpreis, als Ermunterung für sie persönlich, aber auch und vielleicht in erster Linie als eine Ermunterung, dass andere es ihr in dieser Authentizität nachtun.

Rolf Weibel

BERICHTE

DIE ARBEITSSTELLE IKB NEU IN LUZERN

Ende Mai wurde an der Vereinsversammlung des Vereins Information Kirchliche Berufe (IKB) ein neues Team für die Arbeitsstelle und ein neuer Vereinspräsident gewählt. Robert Knüsel-Glanzmann und Schwester Anneres Oberli ersetzen an der Arbeitsstelle Pfarrer Oswald Krienbühl, Seelsorgehelferin Amanda Ehrler und Margrit Arnold, Lehrerin. Mit dem neuen Team wechselt die Arbeitsstelle IKB auf Anfang August von Zürich nach Luzern. Als neuer Vereinspräsident löst P. Dr. Thomas Morus OFMCap, Luzern, Ernst Heller, Kriens, ab.

Kontinuität mit frischer Kraft

Mit dem Theologen Robert Knüsel-Glanzmann (1950), als Gemeindeleiter in Suhr-Gränichen (AG) und als teilzeitlicher Leiter des Dritten Bildungsweges in Luzern tätig, und der Ordensfrau Anneres Oberli (1939) von der Gemeinschaft der Spitalschwestern in Luzern, soll an der Arbeitsstelle IKB die vom bisherigen Team seit bald 11 Jahren geleistete Aufbau- und Grundlagenarbeit im Bereich der Berufungspastoral weitergeführt werden. Das Grundanliegen der bisherigen Stelleninhaber, die Vernetzung der Berufungspastoral in der Gesamtpastoral der Kirche auf institutioneller Ebene, vor allem aber auch in den Pfarreien, Orden und Gemeinschaften, soll vom neuen Stellenleiter und seiner Mitarbeiterin kontinuierlich ausgebaut werden. Die sich ergänzenden Kenntnisse der beiden neuen Verantwortlichen in der überregionalen Berufungspastoral weisen auch auf eine weiterhin praxisbezogene, kreative und fundierte Fortführung der Arbeit an der Arbeitsstelle IKB hin.

Robert Knüsel und Schwester Anneres Oberli traten ihre neue Stelle am 1. August an. Sie wurden

von der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz auf Antrag des IKB-Vorstands bestätigt und von der IKB-Vereinsversammlung vom 30. Mai 2001 einstimmig gewählt. Die Arbeitsstelle IKB ist ab diesem Zeitpunkt neu am Abendweg 1 in Luzern beheimatet.

Guardian wird neuer Vereinspräsident

Wie das bisherige Team der Arbeitsstelle wurde auch die Stelle des Vereinspräsidenten neu besetzt: Mit dem Guardian des Kapuzinerklosters Wesemlin, Luzern, P. Dr. Thomas Morus (Jahrgang 1941), konnte eine Persönlichkeit gefunden werden, die ganz im Sinn von Pfarrer Ernst Heller die Anliegen der Berufungspastoral gegen aussen und gegenüber der Schweizer Kirchenleitung vertreten wird.

Die bisherigen Stelleninhaber und der Vereinspräsident schauen auf eine ereignisreiche Zeit in der Arbeit für die Berufungspastoral zurück. Als Informations-, Dokumentations- und Forschungsstelle war ihnen der vielfältige Kontakt in die Pfarreien, Bistümer, Orden und Gemeinschaften sehr wichtig. Auf Grund der personellen Situation in den Pfarreien und Orden wurde bald einmal festgelegt, dass sich Berufungspastoral nicht nur auf die Förderung von Priester- und Ordensberufen beschränken kann. So wurde Berufungspastoral in den letzten Jahren immer als eine Förderung einer gesunden Spiritualität in den Pfarreien und der Kirche als Ganzem verstanden.

Pfarrer Oswald Krienbühl, Seelsorgehelferin Amanda Ehrler, Sekretariatsmitarbeiterin Margrit Arnold und Vereinspräsident Pfarrer Ernst Heller verlassen die Stelle nach mehr als 10 Jahren Tätigkeit auf eigenen Wunsch.

Martin Spilker

DOKUMENT

DIE CHRISTLICHEN WURZELN EUROPAS

Auf seiner Jubiläumspilgerfahrt nach Griechenland, Syrien und Malta begegnete Papst Johannes Paul II. in Athen auch Seiner Seligkeit Christódoulos, orthodoxer Erzbischof von Athen und Primas von ganz Griechenland; bei ihrer Begegnung vor der Bema des Areopags wurde ihre im folgenden dokumentierte «Gemeinsame Erklärung über die christlichen Wurzeln Europas» verlesen.

Wir, Papst Johannes Paul II., Bischof von Rom, und Christódoulos, Erzbischof von Athen und Primas von ganz Griechenland, vor dem Bema [Podium] des Areopags stehend, von dem aus der hl. Paulus, der grosse Völkerapostel, «berufen zum Apostel, ausgewählt, das Evangelium Gottes zu verkünden» (Röm 1,1), den Athenern den einen wahren Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, verkündigte und sie zu Glauben und Umkehr aufrief, erklären hiermit:

1. Wir danken dem Herrn für unsere Begegnung und das gemeinsame Gespräch hier in der berühmten Stadt Athen, am Primatssitz der Apostolischen Orthodoxen Kirche Griechenlands.

2. Wir wiederholen mit vereinter Stimme und einmütigem Herzen die Worte des Völkerapostels: «Ich ermahne euch aber, Brüder, im Namen Jesu Christi, unseres Herrn: Seid alle einmütig, und duldet keine Spaltungen unter euch; seid ganz eines Sinnes und einer Meinung» (1 Kor 1,10). Wir erheben unsere Gebete, damit die gesamte christliche Welt diese Ermahnung annehme, so dass der Frieden zu «allen, die den Namen Jesu Christi, unseres Herrn anrufen» (1 Kor 1,2), gelangen möge. Wir verurteilen jegliche Form von Gewaltanwendung, Proselytismus und Fanatismus im Namen der Religion. Wir sind fest davon überzeugt, dass die Beziehungen zwischen den Christen in all ihren Erscheinungsformen von Ehrlichkeit, Klugheit und Kenntnis der in Frage stehenden Probleme gekennzeichnet sein sollen.

3. Wir stellen fest, dass die soziale und wissenschaftliche Entwicklung des Menschen nicht begleitet war von einer tiefer gehenden Suche nach der Bedeutung und dem Wert des Lebens, das immer ein Geschenk Gottes ist, und ebenso wenig von einer dementsprechenden Anerkennung der einzigartigen Würde des Menschen, der als Abbild und Gleichnis des Schöpfers erschaffen ist. Ausserdem ist die wirtschaftliche und technische Entwicklung nicht für die ganze Menschheit auf gleiche Weise erreichbar, sondern sie wird nur einem kleinen Teil von ihr zuteil. Des Weiteren hat das Anwachsen des Lebensstandards nicht dazu geführt, dass die Herzen der Menschen für ihre Nächsten, die Hunger leiden und bedürftig sind, geöffnet werden. Wir sind dazu aufgerufen, uns dafür einzusetzen, dass Gerechtigkeit herrschen möge, dass den Bedürftigen geholfen und den Leidenden die nötige Aufmerksamkeit geschenkt

wird, wobei wir uns immer die Worte des hl. Paulus vor Augen halten sollen: «Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken; es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist» (Röm 14,17).

4. Es erfüllt uns mit Schrecken, zu sehen, dass Kriege, Massaker, Folterungen und Martyrium eine fürchterliche alltägliche Wirklichkeit für Millionen unserer Brüder bedeuten. Wir nehmen uns selbst in die Verantwortung, für den Frieden auf der ganzen Erde, für den Respekt vor dem Leben und der Menschenwürde und für die Solidarität gegenüber all jenen, die in einer Notlage sind, zu kämpfen. Es bereitet uns grosse Freude, unsere Stimme mit den vielen Stimmen auf der ganzen Welt zu vereinen, die – anlässlich der im Jahr 2004 in Griechenland stattfindenden Olympischen Spiele – ihrer Hoffnung Ausdruck verliehen haben, dass die antike griechische Tradition des Olympischen Friedens wieder zum Leben erweckt werden könne, derzufolge alle Kriege eingestellt und Terrorismus und Gewalt ein Ende finden mussten.

5. Wir verfolgen aufmerksam und mit Besorgnis die so genannte Globalisierung. Wir hoffen, dass sie gute Früchte hervorbringen wird. Auf jeden Fall möchten wir betonen, dass ihre Frucht unzureichend sein wird, wenn sie sich nicht in voller Ehrlichkeit und Wirksamkeit durch das auszeichnet, was man als eine «Globalisierung der Geschwisterlichkeit» in Christus bezeichnen könnte.

6. Wir freuen uns über den Erfolg und Fortschritt der Europäischen Union. Die Einheit der europäischen Welt in einem zivilen Gefüge, bei dem ihre Völker ihr nationales Selbstbewusstsein, ihre Traditionen und ihre Identität nicht verlieren, war die Vision ihrer Pioniere. Die sich abzeichnende Tendenz, bestimmte europäische Länder in säkulare Staaten ohne jegliche Beziehung zur Religion zu verwandeln, bedeutet einen Rückschritt und die Verneinung ihres spirituellen Erbes. Wir sind dazu gerufen, unsere Bemühungen zu verstärken, so dass die Einigung Europas vollendet werden kann. Wir müssen alles in unserer Macht Stehende tun, dass die christlichen Wurzeln Europas und seine christliche Seele unverseht bewahrt bleiben.

Mit dieser gemeinsamen Erklärung wünschen wir, Papst Johannes Paul II., Bischof von Rom, und Christódoulos, Erzbischof von Athen und Primas von ganz Griechenland, dass «unser Gott und Vater und Jesus, unser Herr, unsere Schritte lenken mögen, auf dass wir wachsen und reich werden in der Liebe zueinander und zu allen Menschen, damit unsere Herzen gefestigt seien und heilig vor unserem Gott und Vater, wenn Jesus, unser Herr, mit allen seinen Heiligen kommt» (vgl. 1 Thess 3,11–13). Amen.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Im Herrn verschieden

Benedikt Vinzens, emeritierter Pfarrer

Am 26. Juli 2001 starb in Aedermannsdorf der emeritierte Pfarrer Benedikt Vinzens. Am 11. März 1924 geboren, empfing der Verstorbene 1949 die Priesterweihe in Chur. Er wirkte als Pfarradministrator und Pfarrer in Tersnaus, Camuns und St. Martin (1950–1960). Von 1960–1963 wirkte er als Vikar in Hasle (LU). Danach war er Pfarrer in Aedermannsdorf von 1963–1983. Die Inkardination ins Bistum Basel erfolgte 1968. Von 1983–1990 übernahm er die Aufgabe als Pfarradministrator für die Pfarreien Aedermannsdorf und Matzendorf. Ab 1990 bis zu seinem Tod war er emeritierter Pfarrer in Aedermannsdorf. Er wurde am 28. Juli 2001 in Aedermannsdorf beerdigt.

BISTUM CHUR

Aus der Agenda der Bistumsleitung im 1. Halbjahr 2001

Am Sonntag, 7. Januar 2001, hat Bischof Amédée Grab das grosse Jubeljahr 2000 in der Diözese Chur mit einem feierlichen Gottesdienst in der Kathedrale Chur abgeschlossen.

Am Mittwoch, 24. Januar 2001, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi, Chur, Mario Pinggera, Martin Rohrer, Martin von Ostheim und Urs Zihlmann das Dienstamt des Lektorats sowie Erich Camenzind, Mario Pinggera, Martin Rohrer, Oliver Schnappauf, Mathias Zihlmann und Urs Zihlmann das Dienstamt des Akolythats übertragen.

Am Samstag, 10. Februar 2001, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Klosterkirche

der Benediktinerabtei Disentis dem neu gewählten Abt, Pater Dr. Daniel Schönbächler OSB, die Abtweihe gespendet.

Am Freitag, 16. Februar 2001, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Bischöflichen Kapelle Chur Klaus Huber unter die Kandidaten des Diakonates und des Presbyterates aufgenommen (Admissio).

Am Sonntag, 13. Mai 2001, hat Generalvikar Dr. Vitus Huonder, im Auftrag des Bischofs von Chur, die Pfarrkirche Nossadunna dilscapulier in Rabius sowie den Altar eingeweiht.

Am Montag, 14. Mai 2001, hat Diözesanbischof Amédée Grab Pfarrer Hans Cantoni, St. Anton, Zürich, in sein neues Amt als nichtresidierender Domherr der Kathedrale Chur eingesetzt.

Am Mittwoch, 16. Mai 2001, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi, Chur, German Betschart, Stefan Isenecker und Mario Pinggera unter die Kandidaten des Diakonates und Presbyterates sowie Michael Kerssensfischer-Weeke und Elmar Rotzer-Mathyer unter die Kandidaten des Ständigen Diakonates aufgenommen.

Am Samstag, 19. Mai 2001, hat der Generalvikar in Zürich, Weihbischof Dr. Peter Henrici, die Kirchenglocken der Pfarrkirche St. Burkard in Mettmensstetten (ZH) geweiht.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM LAUSANNE, GENÈVE UND FREIBURG

Im Herrn verschieden

Alfons Hayoz, St. Antoni

Geboren am 9. April 1918 in Düringen. Nach Gymnasium und Priesterseminar in Freiburg Priesterweihe 1944. Vikariatsjahre

in Tavers (1944–1950), St. Moritz-Pfarrei, Freiburg (1950–1951), Kaplan in Plaffeien (1951–1968). Pfarrer von St. Antoni 1968–1998. Diözesanpräses der Freiburgischen Katholischen Jungmannschaft von 1953–1970. Gestorben als Resignat in St. Antoni am 24. Juli 2001, beigesetzt am 27. Juli 2001 in St. Antoni.

BISTUM SITTEN

Ernennung

Uchenna Ezech Anthony wurde zum Vikar von Naters ernannt – und nicht von Visp, wie in der letzten Ausgabe mitgeteilt worden ist.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Falsche Priester und Seelsorger

Die Patres von Guadalupe warnen vor einem falschen Priester, der sich P. Mauro Arbaletto nennt und als Provinzial von Rumänien vorstellt (die Patres von Guadalupe haben gar keine rumänische Provinz!) Er bittet im Namen des Generaloberen um Geld. Weitere Informationen online unter www.misioneros-guadalupe.org.mx (Mail an P. Raphael Deillon). Die Immaculataschwester im schwäbischen Dietenheim warnen vor einem jungen Mann, der sich dort unter falschem Namen – Dr. Martin Schmid – aufgehalten hat. Er sei angeblich Pastoralreferent/Seelsorger in einem Gefängnis in München. Er berief sich auf gute Kontakte zu den Pallottinern (die vor einiger Zeit ebenso betrogen wurden) und wollte die Kurskosten umgehend überweisen, was natürlich nicht passierte. Zudem stahl er ein Handy und 500 DM. Der junge Mann ist ca. 180 cm gross, hat kurz geschorene Haare und trägt eine lila Brille. Er spricht viel und wirkt im Umgang angenehm und unauffällig.

WORTMELDUNG

Katholikal – Schimpfwort oder neutrale Bezeichnung?

In der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ) Nr. 26/2001 greift Hauptredaktor Rolf Weibel in seinem Artikel mit dem Titel «Ka-

tholische Vielfalt» den Begriff «katholikal» auf und verteidigt ihn mit dem Hinweis, dieser Ausdruck spreche den so bezeichneten Gläubigen in keiner Weise ihr Katholisch-Sein ab, drücke aber aus, dass sich diese als die einzigen wahren Katholiken verstanden.

Wörtlich: «Bei evangelikalen Christen ist eine Neigung festzustellen, ihre Art des Evangelisch-Seins als (will heissen: für) die einzig richtige zu halten und nur sich und ihresgleichen zu meinen, wenn sie von Christen sprechen und schreiben. Neigen (katholikal) Katholiken etwa in analoger Weise dazu, nur sich und ihresgleichen zu meinen, wenn sie (katholisch) sagen und schreiben?»

Was Weibel hier vorsichtig als Frage formuliert, ist für viele klar: Ja, «katholikal» Katholiken neigen dazu, nur sich als Katholiken zu verstehen. Dazu lässt sich Folgendes antworten:

Wer das Zitat Weibels genau liest, dem fällt auf, dass der Autor im ersten Fall – bei den Evangelikalen – behauptet, diese würden nur sich als Christen verstehen, während er von den so genannten

«Katholiken» sagt, sie würden nur sich als Katholiken bezeichnen. Wenn wir Ökumene ernst nehmen und die Bezeichnung Christ nicht nur für unsere eigene Konfession gelten lassen, dann besteht zwischen beiden Aussagen ein erheblicher Unterschied. Es ist eines, einem Mitmenschen das Christ-Sein, ein anderes, ihm das Katholisch-Sein abzusprechen. Christ ist jeder, der an Jesus Christus als den Sohn Gottes und Erlöser glaubt. Wenn also gewisse evangelikale Gemeinschaften allen andern christlichen Gruppierungen das Christ-Sein absprechen, so handeln sie in der Tat lieblos und ausgrenzend.

Katholisch-Sein ist hingegeben viel enger definiert als Christ-Sein. Wer darf sich mit Fug und Recht als Katholik bezeichnen? Nach landläufiger Meinung genügt es zwar, getauft zu sein und die katholische Kirchensteuer zu zahlen. Hier weisen nun die so genannten «Katholiken» zu Recht darauf hin, dass es damit nicht getan ist. Jeder, der sich einer Gruppe, einem Verein, einem Sportclub oder etwas Ähnlichem anschliesst, erklärt sich mit der Absicht und dem Zweck des Vereins einverstanden. Ein Fussballfan wird nicht einem Hornusserverein beitreten, ein überzeugter Sozialist wird sich nicht der SVP anschliessen. Erstaunlich, dass bei der katholischen Kirche plötzlich andere Massstäbe gelten sollen. Jede noch so abstruse Lehrmeinung, jede noch so der katholischen Kirche widersprechende Lebensweise soll da Platz haben. Ein Herbert Haag kann behaupten, ein Laie könne genauso gut der hl. Eucharistie vorstehen wie ein geweihter Priester, Frau X. kann verhüten, abtreiben, sich scheiden lassen und wieder «heiraten» – katholisch sind sie noch alleweil, und wer das zu bezweifeln wagt, erhält flugs den Stempel «katholikal» aufgedrückt. Katholisch heisst ja schliesslich allumfassend, allgemein. Open Door für alle, denen es gefällt, sich als katholisch zu bezeichnen!

Doch so einfach ist das nicht. Christus fordert keine Lippenbekenntnisse, sondern Nachfolge, und die muss sich für den Katholiken im berühmten sentire cum ecclesia, dem Fühlen mit der Kirche, ausdrücken. Der wahre Ka-

tholik hat sein ganzes Leben nach der Lehre der Kirche auszurichten, das heisst wenigstens diese Lehre bei seinen Gewissensentscheidungen zu berücksichtigen. Wenn nun als «katholikal» verschrieene Katholiken darauf aufmerksam machen, dass es gewisse Grenzen für das Katholisch-Sein gibt, tun sie das mit gutem Grund. Der Ausdruck katholikal ist und bleibt pejorativ. Auch wenn er denen, die er damit bezeichnet, das Katholisch-Sein nicht abspricht, so grenzt er sie doch aus respektive bezeichnet sie als eine Sondergruppe innerhalb der katholischen Kirche. Doch genau das wollen diese Menschen nicht sein. Sie können nicht verstehen, warum sie eine verfeimte Sondergruppe sein sollen, wo sie sich doch in allem genau an die Lehre der Kirche halten. Sie fühlen sich durch den Ausdruck katholikal abgewertet, so wie sich Afrikaner durch die Bezeichnung Neger und Inuit durch das Wort Eskimo verachtet fühlen. Schon die christliche Nächstenliebe gebietet also, diese Bezeichnung nicht zu verwenden, da sie von denen, die sie bezeichnet, abgelehnt wird. Im Gegensatz dazu stammt der Ausdruck evangelikal von den Evangelikalen selbst. Kommt dazu, dass unter dem Sammelbegriff «katholikal» oft alles Mögliche subsummiert wird. Die Verwender dieser Vokabel werfen alle, die kirchlicher denken als sie selbst, in den gleichen Topf. Dass es zum Beispiel zwischen einer Pro Ecclesia und der Bewegung rund um die Priesterbruderschaft St. Pius X. gewaltige Unterschiede gibt, wird durch die ungenaue Nomenklatur «katholikal» verwischt. Wie fundamentalistisch, integristisch, traditionalistisch, rechtskatholisch oder konservativ dient katholikal vor allem dazu, den innerkirchlichen Gegner zu diffamieren. All diese Ausdrücke sind negativ vorbelastet und enthalten darum automatisch eine (Ab)Wertung.

Wie soll man denn Katholiken bezeichnen, die die Lehre der Kirche ernst nehmen und danach zu leben versuchen? Einige Vorschläge seien hier zum Schluss gemacht. Papsttreu oder kirchentreu wäre eine Möglichkeit, die «Katholiken» der Sache gerechter zu benennen. Ebenso zufrieden wären

sie vermutlich mit der Vokabel «marianisch», spielt doch die Verehrung der Muttergottes bei ihnen eine ungleich grössere Rolle als bei ihren progressiven Mitkatholiken. Am liebsten würden sie sich allerdings einfach als katholisch oder römisch-katholisch bezeichnen, denn nichts anderes wollen sie sein.

Martin Meier-Schnüriger

Wegen Ferienabwesenheit erscheint der vorstehende Leserbrief verspätet und deshalb auch, nachdem er bereits als Beitrag auf der Frontseite der Schweizerischen Katholischen Wochenzeitung vom 6. Juli erschienen ist. Er erscheint entgegen unserer Regel, nur Originalbeiträge zu veröffentlichen, weil er die von mir angesprochene Problematik veranschaulichen kann: Es gibt in der katholischen Kirche Gruppen einer bestimmten Couleur bzw. mit einem beschreibbaren Profil, die Mühe haben, Gruppen anderer Couleur bzw. mit anderen Profilen, auch wenn sie am Wesentlichen des Katholischen festhalten, als katholische gelten zu lassen. Mit Recht erwarten umge-

kehrt «evangelikale» Gruppen von anderen Gruppen Respekt.

Rolf Weibel

NOTIZEN

Ferienausgaben

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, und also nach der heutigen Ausgabe (Nr. 31-32) noch am 16. August (Nr. 33-34); dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 9. August und 23. August.

Raumschwierigkeiten

Wegen Raumschwierigkeiten bzw. eines grossen Textüberhangs sind wir namentlich mit der Veröffentlichung von Berichten und Buchbesprechungen in Verzug. Wir bitten um Verständnis.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. Sr. Maria Crucis Doka

Pérolles 74, 1700 Freiburg

Dr. Daniel Kosch

Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Franziska Loretan-Saladin
Sälihalde 23, 6005 Luzern

Martin Meier-Schnüriger, lic. phil.
Ettelwerkstrasse 5, 8852 Altendorf

Regina Osterwalder
Würzenbachstrasse 62
6006 Luzern

Martin Spilker
Rötelstrasse 108, 8057 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 27

Telefax 041-429 52 62

E-Mail: skz@raeberdruck.ch

Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Rolf Weibel

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)

Dr. Urban Fink (Solothurn)

Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag, Inserate

Maihof Verlag AG

Maihofstrasse 76, 6006 Luzern

Telefon 041-429 54 43

Telefax 041-429 53 67

E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente

Telefon 041-429 53 86

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.-

Ausland zuzüglich Versandkosten

Studentenabo Schweiz: Fr. 85.-

Ausland zuzüglich Versandkosten

Einzelnummer: Fr. 3.-

zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche.*

Die **Katholische Pfarrei Allerheiligen, Zürich Neu-Affoltern**, sucht baldmöglichst oder nach Übereinkunft eine bzw. einen

Jugendarbeiterin oder Jugendarbeiter 40-50%

Die Aufgaben sind:

- offene, kirchliche Jugendarbeit
- Begleitung von Jugendlichen und Jugendgruppen
- Mitarbeit bei der Firmvorbereitung (15/16-jährig)

Wir erwarten:

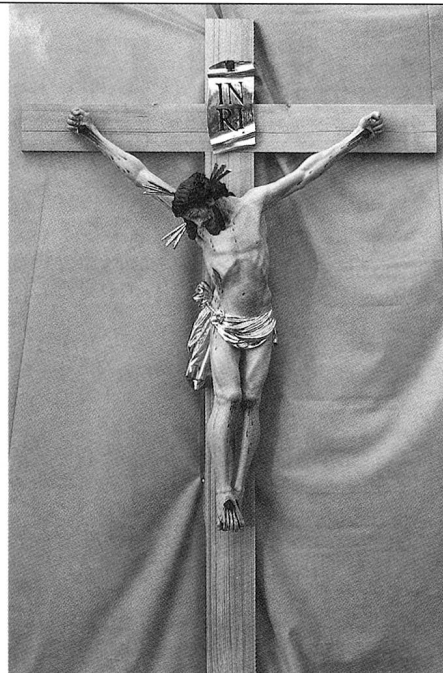
- eine teamfähige Persönlichkeit, die einem christlichen Menschenbild verpflichtet ist
- einschlägige Erfahrung in der Leitung und Betreuung von Jugendgruppen (erwünscht, aber nicht Bedingung)
- Freude, mit jungen Menschen zusammenzuarbeiten
- Interesse für das pfarreiliche Leben
- Bereitschaft, im Pfarreiteam mitzuarbeiten
- Selbständigkeit und Flexibilität

Wir bieten:

- aufgeschlossenes Klima in der Pfarrei sowie im Quartier
- eigenes Büro im Pfarreizentrum
- Jugendräume
- aktive Jugendgruppen
- Besoldung gemäss der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Auskünfte erteilt gerne: Herr Dr. Chika Okafor, Pfarradministrator, Kath. Pfarramt Allerheiligen, Telefon 01-312 55 66.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an: Kirchenpflegepräsident, Herr Erich Frommenwiler, Kath. Pfarramt Allerheiligen, Wehntalerstrasse 224, 8057 Zürich.



Zu verkaufen:

CORPUS AM KREUZ

Holz, polychrom gefasst

2. Hälfte 18. Jahrhundert

Höhe Corpus 120 cm, Kreuzhöhe 200 cm

Fr. 10 000.-

Telefon 041-240 14 50

«Suchen, wo das Leben wohnt»

hiess unser Firmthema 2000. Die Suche geht weiter. Heute halten wir Ausschau nach einer/einem

Wegbegleiterin/ Wegbegleiter

zur Ergänzung unserer Pastoratequipe.

Wenn Sie dabei kreative Freiheit lieben, mit beiden Beinen auf dem Boden stehen, auf die innovative Kraft des Glaubens vertrauen, mit der Jugend online sind, an gesellschaftlichen Problemstellungen interessiert und sensibel gegenüber Fragen der Dritten Welt; Ihnen die Belebung des Gemeindelebens wichtig ist, Sie eigenständige Gruppierungen vernetzen möchten, Freude daran haben, lustvoll «kleine Brötchen zu backen», eigenverantwortlich selbständige Wege gehen, experimentelle Gottesdienstformen schätzen, Überstunden nicht scheuen, und vor allem die Menschen gern haben, dann ist es an der Zeit, mit uns Kontakt aufzunehmen.

Möhlín – das «Dorf der drei Kirchen» – ist die zweitgrösste Gemeinde im Kanton Aargau. Ganz besonders pflegen wir die gelebte Ökumene mit unseren reformierten und christkatholischen «Verwandten».

Das Seelsorgeteam der Pfarrefamilie von 3100 Katholiken freut sich auf Sie und gibt weitere Auskunft: Telefon 061-851 10 54.

Catholica Unio



Das 1921 in Wien entstandene Hilfswerk für geflüchtete Ukrainer und Russen wurde 1924 unter dem Namen Catholica Unio als Verein päpstlich approbiert; 1927 wurde das Generalsekretariat des in mehreren Ländern verbreiteten Werks in die Schweiz nach Freiburg verlegt. Heute setzt sich das Schweizerische Katholische Ostkirchenwerk zum Ziel:

1. Die geistigen Werte und Schätze der christlichen Kirchen des Ostens bei uns bekannt zu machen.
2. Den in Not befindlichen orientalischen Christen in Osteuropa, auf dem Balkan, im Nahen Osten, in Ägypten, in Indien und wo immer sie sich in Emigration befinden, materiell und durch Zuwendung des Interesses zu helfen.

Um die Ostchristen in ihrer Geschichte, ihrer Liturgie, ihrem Denken und Fühlen bei uns im Westen bekannter zu machen, stellen sich die Mitglieder des Vorstandes zur Verfügung:

1. Für Feiern der Heiligen Liturgie im byzantinischen Ritus,
2. Für Vorträge in Pfarreien, Vereinen und geistlichen Gemeinschaften.

Weitere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle der Catholica Unio Schweiz (Wesemlinstrasse 2, 6000 Luzern, Telefon 041-420 57 88, Fax 041-420 32 50, Postkonto 60-16633-7).

Gratisinserat

31-32/2. 8. 2001

0113517
Zentralbibliothek Zürich
Zeitschriftenabteilung
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

121 KRX

AZA 6002 LUZERN



Umsteigen? Einsteigen –

Entwicklungseinsatz mit



Infos:
Untergeissenstein 10/12
Postfach, 6000 Luzern 12
Tel: 041/ 360 67 22
www.interteam.ch Gratisinserat

Die **römisch-katholische Pfarrei Wangen an der Aare-Niederbipp** sucht infolge Weiterbildung des bisherigen Stelleninhabers für den Religionsunterricht in den Gemeinden Wangen a.A. und Niederbipp per 1. September 2001 oder nach Vereinbarung

eine Katechetin oder einen Katecheten

(BG 80%)

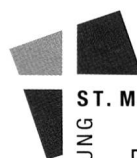
Zu Ihren Aufgaben in unserer Diaspora-Pfarrei gehören das Erteilen des Religionsunterrichts in Doppelstunden und Blockunterricht ab dem 4. Schuljahr (mit Versöhnungsweg in der 4. Klasse und Firmkurs in der 8. Klasse), die Mitarbeit in Familien- und Jugendgottesdiensten sowie die Begleitung der HGU-Unterrichtenden. Bei Interesse ist auch ein Engagement im Bereich Jugendseelsorge möglich.

Sie sind eine Persönlichkeit mit grosser Einsatz- und Leistungsbereitschaft, haben eine katechetische Ausbildung (Neben- oder Vollamt) abgeschlossen, bringen Erfahrung auf dem Gebiet des Unterrichts mit, interessieren sich für Fragen aus den Bereichen Glaubensvermittlung, Bildung, Kultur, Jugendarbeit und fühlen sich in der römisch-katholischen Kirche beheimatet. Sie sind teamfähig, verfügen über Planungs- und Organisationstalent und sind bereit, Verantwortung zu übernehmen.

Unsere Pfarrei setzt sich für die Gleichstellung der Geschlechter ein. Bei entsprechenden Vorschlägen kann die Stelle auch im Jobsharing besetzt werden.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen bis zum 16. August 2001 an: Pfarrer Alex L. Maier, Beundenstrasse 13, 3380 Wangen a.A.

(Weitere Auskünfte unter Telefon 032-631 24 10)



ST. MAURITIUS APPENZELL

KATH. KIRCHENVERWALTUNG

Die **Pfarrei St. Mauritius Appenzell** will die Verantwortung einer christlichen Gemeinde wahrnehmen und sucht in Ergänzung ihres Seelsorgeteams eine/einen

Mitarbeiterin / Mitarbeiter

(80 – 100%-Stelle, Jobsharing möglich)

für verschiedene soziale Aufgaben der Pfarrei

Sie haben eine abgeschlossene Ausbildung im theologischen, pädagogischen oder sozialen Bereich. Sie sind kommunikativ und haben Lebenserfahrung. Sie sind mit dem kirchlichen Leben vertraut und können freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begeistern und begleiten.

Auf Sie wartet eine verantwortungsvolle, vielseitige Aufgabe mit grossem Freiraum zur Umsetzung Ihrer Fähigkeiten. Ihr Arbeitsbereich umfasst die Betreuung und Weiterbildung von bestehenden Gruppen. Mit Ihrer Begeisterungsfähigkeit können Sie neue Freiwillige für weitere Pfarreiaufgaben animieren. Sie arbeiten zusammen mit dem Seelsorgeteam und dem Pfarreirat in der 3. Welt-Arbeit, in der Kranken- und Altersseelsorge, im Bereich Ehe und Familie und in der Erwachsenenbildung.

Unser Seelsorgeteam (7 Personen) wird supervisch begleitet und wird Sie gerne integrieren. Sie werden mit der Caritas St. Gallen und mit den kantonalen Sozial-Institutionen zusammenarbeiten. Wir bieten Ihnen attraktive Arbeitsbedingungen und zeitgemässe Entlohnung. Arbeitsbeginn erfolgt nach gegenseitiger Absprache.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:

Stephan Guggenbühl, Pfarrer, Marktgasse 4, 9050 Appenzell, Telefon 071 787 14 91 oder Michel Corminbeuf, Pastoralassistent, Marktgasse 8a, 9050 Appenzell, Telefon 071 787 14 93.

Auf Ihre Bewerbung bis zum 31. August freut sich:

Kath. Kirchenverwaltung St. Mauritius, Lisbeth Ebner-Fässler, Präsidentin, untere Blumenrainstrasse 17, 9050 Appenzell, Telefon 071 787 34 11.



1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt.

Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer.

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071-912 15 55, Fax 071-912 15 57 Gratisinserat

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?
Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81

Telefon 041-420 44 00